

Sie haben sicher längst einen Flug nach Kairo gebucht. Nein? Dann aber hurtig, wer zuerst kommt, mahlt schließlich zuerst. Von Frankfurt am Main bieten Lufthansa und Egyptair Direktflüge für knapp 450 Euro, von München ist es – natürlich – ein bisschen teurer, dafür aber kürzer. Warum Sie so eilig an den Nil reisen sollen?

Abdel Fattah al-Sisi, der ägyptische Präsident, hat auf einer internationalen Investorenkonferenz in Scharm el Scheich am Roten Meer verkündet, er wolle eine neue Hauptstadt bauen. 50 Kilometer östlich von Kairo soll mitten in der Wüste (in Ägypten ist überall Wüste, wenn man sich ein paar Kilometer vom Nil entfernt) eine Planstadt für fünf Millionen Menschen entstehen. Die neue Hauptstadt trägt den Arbeitstitel *Cairo Capital*, abgekürzt CC, was, englisch ausgesprochen, genauso klingt wie der Name des Präsidenten: Sisi. Anders als in der heutigen Hauptstadt, mit 20 Millionen Einwohnern einer der dichtesten Ballungsräume der Welt, soll es in CC überall sauberes Wasser und saubere Luft geben, die Straßen sollen Platz für Fußgänger bieten und üppig begrünt sein, die benötigte Energie soll aus der Sonne gewonnen werden.

Auf eigene Faust in die Region reisen ist Ihnen zu unsicher? Kein Problem: Ganz sicher hat das Bundeswirtschaftsministerium schon eine Beratungsstelle eingerichtet. Minister Sigmar Gabriel war jedenfalls in Scharm el Scheich dabei, als Präsident Sisi das gigantische Stadtmodell enthüllt hat. Die Fotos des Modells, die bislang die Runde gemacht haben, (ebenso die von der ägyptischen Regierung eigens programmierte Website www.thecapitalcairo.com) verraten vom geplanten Aussehen der neuen Stadt wenig – außer dass es eine riesige Fläche mit Straßenblocks und eine Gegend mit vielen Hochhäusern geben soll. Dafür, dass dort in der Wüste mindestens 40 Milliarden Euro verbaut werden, scheint das mit ziemlich heißer Nadel genäht zu sein. Da gibt es definitiv noch Arbeit für erfahrene Stadtplaner, Architekten, Ingenieure.

Nein, nichts für Sie? Weil sie fürchten, dass man Sie zuhause an den Pranger stellt, wenn Sie Aufträge einer Regierung annehmen, die sich an die Macht geputscht, den frei gewählten Präsidenten (den Muslimbruder Mohammed Mursi) eingesperrt, das Parlament aufgelöst hat? Keine Sorge: So etwas hat die Leute früher empfunden. Heute doch nicht mehr.

Die Wüste ruft

Jan Friedrich

hält brandheiße Tipps für Geschäftsreisen nach Ägypten bereit



Was Gebautes mit uns anstellt



Das Museum für Architekturzeichnung Berlin zeigt die großartigen Grafiken und Tonreliefs des russischen „Papierarchitekten“ Alexander Brodsky

Text Bernhard Schulz

Die beiden Inneneinrichtungen, die Alexander Brodsky in Moskau ausgeführt hat, sind bereits wieder zerstört. Verwunderlich ist das nicht. Sowohl das Café-Restaurant „Ulitzka OGI“ von 2002 als auch das Café „Apschu“ aus dem folgenden Jahr lagen im Keller und waren nur über unscheinbare Treppen zu erreichen. Man musste Bescheid wissen und stieg, gemeinsam mit anderen Eingeweihten, hinab in eine Unterwelt, in der es Fenster gab und Licht scheinbar von draußen, ohne dass man den Wunsch verspürte, diese Fenster aufzureißen. Eine müde Melancholie legte sich über alles, und vielleicht war das der Grund, warum sich die Eigentümer dieser von der Moskauer Avantgarde heiß geliebten Kneipen ihrer nach nur einem Jahrzehnt entledigten.

Alexander Brodsky hat fast ausschließlich temporäre Architekturen geschaffen. Vielleicht sind es, im Sinne des Wortes, nicht einmal Architekturen, sondern Installationen oder Eingriffe. Aus Türen und Fenstern von Moskauer Abrisshäusern – und in der russischen Hauptstadt wird rücksichtslos abgerissen, was dem Kommerz im Weg steht – hat er gestaltet, was man, in Ermangelung eines besseren Begriffs, wohl als „poetisch“ umschreiben kann. Legendär ist der „Pavillon

für Wodka-Zeremonien“, den er 2004 an das Ufer eines stillen Sees stellte, geografisch nicht weit von Moskau entfernt und doch seelisch, wenn man so will, unendlich weit weg. 2010 erhielt Brodsky mit dem Kandinsky-Preis die wertvollste russische Auszeichnung für einen Künstler.

„Es erstaunt mich immer noch, dass ich ein Architekt geworden bin“, lautet ein geradezu sprichwörtlich gewordener Satz von Brodsky. Architekt ist er nur in zweiter Hinsicht. Zuerst ist er Künstler, das heißt, ein Schöpfer von Ideen, Bildern, Visionen, die sich um eine etwaige Realisierbarkeit nicht zu kümmern brauchen, weil sie selbst bereits Realität sind: geistige Realität. Sein Metier ist das Papier und darüber hinaus alles, was als Fläche geeignet ist, diese schöpferischen Vorstellungen vor Augen zu führen. Diese umständliche Definition ist vonnöten, benutzt Brodsky doch neben dem Papier seit Jahren auch Dachpappe und ungebrannten Ton.

Im Museum für Architekturzeichnung, das der Architekt Sergej Tchoban – und der ist nun wirklich ein praktizierender Architekt – in Berlin gestiftet und gebaut hat, ist jetzt eine Ausstellung von Brodskys zweidimensionalen Arbeiten zu sehen, Radierungen und Zeichnungen und eben Arbeiten mit dem graubraunen, bröckeligen Ton.

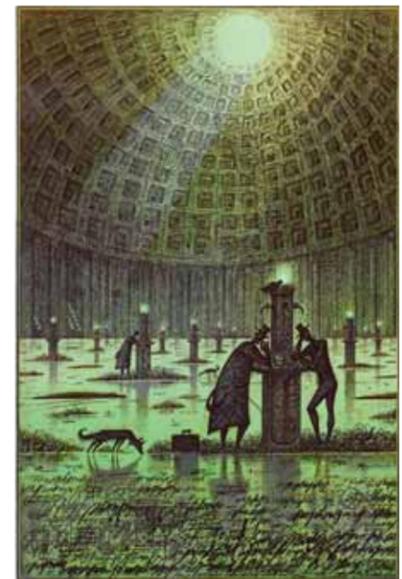
„Brodskys Tonreliefs sind keine Modelle oder Prototypen“, schreibt dazu die als Kuratorin tätige, junge Architektin Daria Paramonova in dem ausgezeichneten Katalog: „Auch sie sind grafische Werke, deren Struktur weder Pastell noch Kreide nachzubilden vermag.“

In Berlin sind Arbeiten in diesem spröden Material bereits vorgestellt worden, Ende 2012 im O&O Depot von Manfred Ortner (Bauwelt 4.2013). Das unterstreicht, welchen Respekt Brodsky bei den bauenden Kollegen genießt. Der 1955 Geborene, immerhin Absolvent des Moskauer Architekturinstituts, ist kein Entwerfer, vielmehr bannt er in bezwingende Bilder, was Gebautes mit uns anstellt, ja, was über das Gebaute hinaus in und um uns geschieht. Seine Radierungen der 90er Jahre zeigen bedrückende Industrielandschaften, ohne Ausweg, deren Schwärze alles übermächtig. Mit solchen pessimistischen Ansichten ist Brodsky einer der herausragenden Künstler der so genannten Papierarchitektur geworden, die in den bleiernen Jahren der Breschnew-Zeit entstand.

Die im Museum für Architekturzeichnung gezeigten Blätter sind jüngeren, nachsowjetischen Datums, doch auch in ihnen herrscht „eine wehmütige, in getrübbten Idealismus gehüllte Stimmung des Verlustes und der Ironie“, wie Brian Hatton in seinem Katalogessay schreibt. Verlust und Ironie bilden im Grunde eine unmögliche

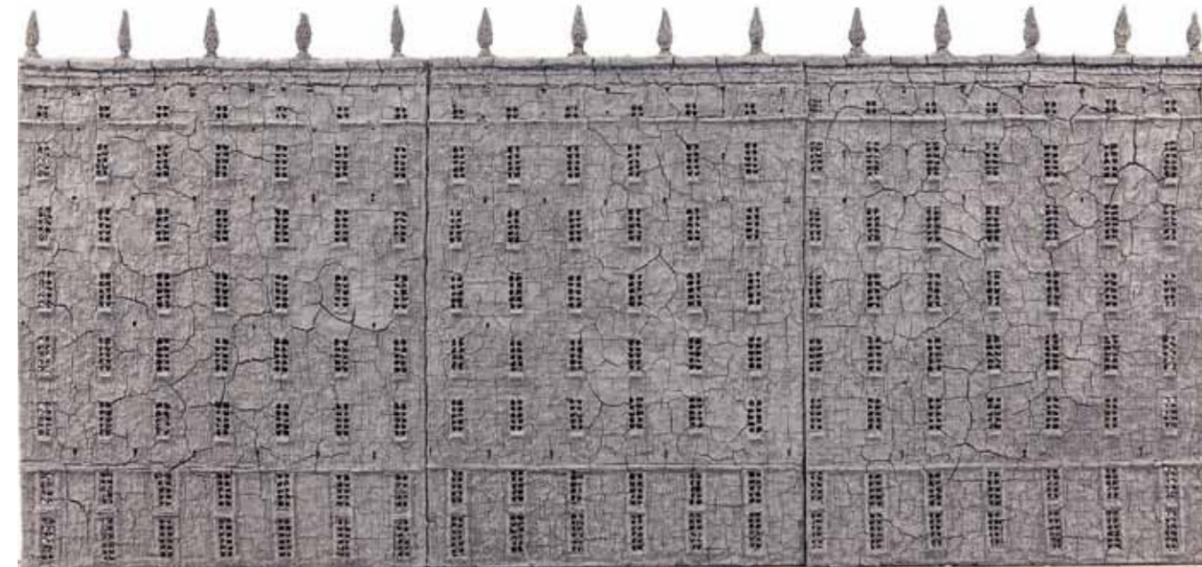
Kombination; doch man muss nur den großformatigen Farbsiebdruck „Palast des allgemeinen Wohlstands“ von 1998 betrachten, diese unter der Kuppel des Pantheons angesiedelte surreale Szenerie von trinkenden Herren an Brunnen inmitten von Wasser, um genau diese Kombination bestätigt zu finden. Die beiden dürren Hunde, die aus diesem Wasser, eher Pfütze als See, trinken, sind die zum Bild geronnene Armseligkeit der Existenz. In den 90er Jahren, als Brodsky zeitweilig in New York lebte, hat er die stillgelegten Gleise eines U-Bahnhofs mit Wasser bedeckt und darauf venezianische Gondeln fahren lassen, matt erleuchtet vom Schein schwacher Glühbirnen.

Im zweiten Obergeschoss des Berliner Museums sind die Tonreliefs zu sehen, bei auf 40 Lux gedimmtem Licht. Nicht Dämmerung herrscht, sondern Düsternis. Die Reliefs bilden Fassaden ab, man ist im ersten Moment geneigt, wegen der Vasen auf dem angeedeuteten Dachfirst an Paläste zu denken. Doch die als Rechtecke aus gleichmäßigen Löchern gebildeten Fenster deuten auf Gefängnis, auf das vergitterte Eingeschlossensein. Andere Silhouetten lassen an die Fabriken denken, die im anderen Ausstellungsgeschoss auf fein gestrichelten Bleistiftzeichnungen wieder und wieder variiert werden. Gefängnis und Fabrik, das macht keinen Unterschied. Aber darin liegt keine Anklage, kein Pro-



test, die Reliefs sind ganz und gar lakonisch, so wie ihr Schöpfer selbst, der wenig spricht, jedoch von sich berichtet, allzeit zu zeichnen.

Die Ausstellung, gleichermaßen knapp „Alexander Brodsky – Werke“ betitelt, ist die erste eines lebenden Künstlers im Museum der Tchoban Foundation. Auch das quittierte Brodsky bei der Eröffnung mit leiser Ironie. Mit dem grafischen Werk zeigt die Ausstellung den Kern von Brodskys Arbeit, der als Sohn eines bekannten Künstlers früh mit eigenen künstlerischen Versuchen begann. Eine Architekturpraxis, wenn man davon überhaupt sprechen kann, unterhält er erst seit 2000. Im Jahr zuvor war Brodsky nach Moskau zurückgekehrt, wo er in einer verwunschenen Dachgeschosswohnung lebt und arbeitet, als ob es kein Draußen gäbe. Er benötigt es auch nicht wirklich. Denn was er produziert, hat er längst schon vor seinem inneren Auge geschaffen.



Links oben: Fluchtpunkte, 1997, Radierung, 45x80 cm
Links: ohne Titel, 2014, ungebrannter Ton, 84x175 cm
Oben: Palast des allgemeinen Wohlstands, 1998, Siebdruck, 101x76 cm
© Alexander Brodsky

Traumland Alpen

Visionäre Projekte für die Alpen aus den letzten hundert Jahren werden in der Architekturgalerie München dreidimensional



Dreamland Alps: Schon der Titel – er geht zurück auf den Vergnügungspark „Dreamland“ (1907–11) auf Coney Island – macht deutlich: Hier geht es nicht um all das, was man aus der Erfahrung der letzten zehn bis 15 Jahre mit „Bauen in den Alpen“ verbindet. Vielmehr wird anhand der 22 ausgewählten Projekte die Geschichte der Alpen und des Alpentourismus „unter dem Prisma des Sublimen“ betrachtet, wie Susanne Stacher von der ENSA Versailles im Katalog schreibt. Der Bogen spannt sich dabei von der „Erfahrung des Erhabenen“ (Edmund Burke, 1757) über das Thema der Alpen als Gegenwelt zur städtischen Zivilisation bis hin zur Überwindung von konstruktiven, topographischen und massentouristischen Grenzen.

Dreamland Alps ist eine Ausstellung, die aus einem gemeinsamen Forschungsprojekt der ENSA Ecole Nationale Supérieure d'Architecture in Versailles und des Archivs für Baukunst der Universität Innsbruck entstanden ist. In der Architekturgalerie München wird sie in Kooperation

mit der Bayerischen Architektenkammer und dem Alpinen Museum des Deutschen Alpenvereins gezeigt. Die Ausstellungskapitel tragen Überschriften wie *Aufstieg und Fall des Erhabenen*, *Kristall und Kristallisation*, *Gefügte Körper* oder *„Sublimieren“ von 30.000 Betten*. Darunter lassen sich so unterschiedliche Bauten und Projekte wie Bruno Tauts Visionen einer „Alpinen Architektur“ (1919), Valerio Olgiatis „Panorama Gornegrat“ (2003) und Andrea Deplazes' Monte Rosa Hütte (2009) ebenso zusammenfassen wie Adolf Loos' Projekt eines Wintersporthotels am Semmering (1911), Giò Pontis Hotel Paradiso im Südtiroler Martelltal (1935), Marcel Breuers Hotel Flaine (1967), Jean Prouvés unrealisiert gebliebenes Hotel Les Arcs 2000 (1970) – es scheiterte, weil der Investor keinen Betreiber fand – oder Charlotte Perriands Apartment-Großkomplexe in Les Arcs (1968–1978) und Miroslav Šiks Planungen für Andermatt (2008).

Aufwendige digitale Simulationen oder dergleichen gab das Budget nicht her, aber die Ku-

ratoren haben aus der Beschränkung eine Tugend gemacht: Wunderbare Modelle aus Graupappe lassen auch die unrealisierten Projekte erstmals dreidimensional werden; die Transportkisten sind als Sockel Teil der Ausstellungs-gestaltung geworden. Das Engagement der am Projekt beteiligten Studierenden verdeutlicht vielleicht diese Episode: Weil das für die Schau wichtige Foto von Charlotte Perriand als Rückenakt mit erhobenen Armen und Fausthandschuhen in Versailles nicht auffindbar war, haben sie es kurzerhand nachgestellt. Später tauchte es im Archiv für Baukunst in Innsbruck doch noch auf – eigentlich schade. **Jochen Paul**

Dreamland Alps
Utopische Projektionen und Projekte in den Alpen
Architekturgalerie München, Türkenstraße 30, 80333 München
www.architekturgalerie-muenchen.de
Bis 10. April
Der Katalog kostet 22 Euro



Modelle von insgesamt 22 Projekten für die Alpen haben die Studenten der ENSA Versailles für die Ausstellung gebaut. Eine kleine Auswahl von Entwürfen, die nie realisiert wurden:
1 Drehbares Solarium für Dr. Saidman, Vallauris, Frankreich, 1946
2 Skistation in der „Vallée de Belleville“, Savoyen, Frankreich, von Georges Candilis, Charlotte Perriand, Jean Prouvé, Shadrach Woods, Alexej Josic, Henri Piot und Ren Suzuki, 1962
3 Seilbahnprojekt von Gio Ponti für Südtirol, das von Bozen über St. Ulrich bis nach Cortina hätte reichen sollen, 1941–42
4 Modell nach Blatt 14 des Buchs „Alpine Architektur“ von Bruno Taut, 1919
5 Seilbahn-Bergstation von Carlo Mollino, Aostatal, Italien, 1950–53
Foto: © Susanne Stacher, ENSA Versailles

Leserbriefe

11. Hermann-Henselmann-Kolloquium
Bauwelt 11.2015, Seite 4

Augenscheinlich ist zu erkennen, dass das von Ihnen in die Zeit der Typenprojektierung (1964–66) datierte Foto nichts mit Typenprojektierung zu tun hat, sofern man die im Hintergrund abgebildeten Modelle zur Kenntnis nimmt. Das Bild datiert aus dem Jahr 1971, da war Henselmann Chefarchitekt des Instituts für Städtebau und Architektur und Leiter der Experimentalwerkstatt. Gerade die Abkehr von starrer Typenprojektierung und die Hinwendung zu phantasievoller Architektur in dieser Zeit war u.a. Gegenstand des Kolloquiums, insbesondere eben Henselmanns Beitrag zu dieser Entwicklung.

Was mich betrifft, sehe ich mich mit Verwunderung im Text als langjährigen Mitarbeiter Henselmanns bezeichnet. Da wurde wohl langjährig mit nach langen Jahren verwechselt. Ich bin sehr zufrieden, dass mir meine eben nicht langjährige, aber intensive Tätigkeit von 1968 bis 1971 bei Henselmann wichtige Impulse und Erkenntnisse erschloss, die mich befähigten, nach kurzer Zeit an anderen Stellen und in eigener Verantwortung die Bausteine meines Werkverzeichnis zu formen.

Prof. Dr. Wolf R. Eisentraut Architekt BDA

Die letzte Seite: Baukultur in Sicht!
Bauwelt 6.2015, Seite 40

Wenn Sie schon die Bauten der 50er und frühen 60er Jahre kritisch unter die Lupe nehmen, dann bitte genau und mit dem notwendigen Wissen über die staatlichen Bauvorgaben jener Zeit. Die damaligen Neubauten mussten zurückgesetzt, hinter der Baufluchtlinie, errichtet werden. Die genialen Verkehrsplaner beabsichtigten, die Lietzenburger Straße zu verbreitern, um als Schnellstraße den Kurfürstendamm zu entlasten. Dafür sollten sämtliche Altbauten abgerissen werden. Die strengen Vorschriften des damaligen sozialen Wohnungsbauprogramms schrieben die Geschosshöhe, die Größe der Wohnungen und der einzelnen Zimmer vor. Der soziale Wohnungsbau nach dem Krieg war eben nicht von der Qualität, wie es heute selbstverständlich ist. Es sollte aber nicht übersehen werden, dass diese preisgünstigen Wohnungen, sämtlich mit Aufzug und Balkon, noch heute für Geringverdienende und Rentner attraktiv sind – sozialer als „ökonomisch besser Verwertbares“.

Wolfgang Stockhaus, Dipl.-Ing. Architekt, Berlin

Homo ludens

Werner Ruhнау ist gestorben



Werner Ruhнау nimmt das ultramarineblaue Schwammrelief von Yves Klein im Foyer des Gelsenkirchener Theaters in Augenschein
Foto: NB Medienservice

Text **Peter Rumpf**

Man kann es so sehen: Dem Architekten Werner Ruhнау verdankt der Nachrufer seine Liebe zum Schauspiel, zur Oper, zur Operette, zum Ballett. Mit der Straßenbahn Linie 2 dauerte es keine 20 Minuten von Wattenscheid bis vor die imposante gläserne Front des Gelsenkirchener Theaters, und ein Schüler-Abo sorgte dafür, dass kein Werk, das die Intendanz ansetzte, ausgelassen wurde. Diese Liebe dauert bis heute an, nach Gelsenkirchen in München und später in Berlin.

Dieses immer noch geniale Haus von 1959 – entworfen zusammen mit Max von Hansen und Ortwin Rave und seit 1997 unter Denkmalschutz – war für den jungen Werner Ruhнау aber nicht sein Gesellenstück. Das steht in Münster und ist vier Jahre älter (mit Harald Deilmann als viertem Partner). Und es ist der erste Theaterneubau in Deutschland nach dem Krieg.

Werner Ruhнау, der am 6. März 92-jährig in Essen gestorben ist, wies alle Ingredienzien eines genialen Künstlers auf: Fantasie in alle Richtungen – Happening, Festessen, Malerei, Mode, Ausstellungen, Möbel –, begabter Kommunikator, Lehrer, politischer Geist, Spieler, Philosoph, Erfinder und gesegnet mit einer gehörigen Portion Schrulligkeit. Geboren 1922 in Königsberg, studierte er an den Hochschulen in Danzig, Braun-

schweig und Karlsruhe. 1956 gründete er in Gelsenkirchen ein Büro und arbeitete, wie er es nannte, nach dem Prinzip der mittelalterlichen Bauhütte: Man wohnte auf der Baustelle und wirkte Hand in Hand mit den Ingenieuren und Künstlern. Einige seiner Arbeiten: die „Spielstraße“ während der Olympischen Spiele 1972 in München, der Umbau des Essener Grillo-Theaters in ein variables Raumtheater, ebenso beim Schauspiel Frankfurt, in Stendal und beim Umbau des Oberhausener Schwimmbads in eine Spielstätte. Wie überhaupt das Spiel im Mittelpunkt von Ruhnaus Wirken stand. „Es ist nicht der Mensch, der das Spiel erfand, wohl aber ist es das Spiel und nur das Spiel, das den Menschen vollständig macht.“ Vielfältig auch Werner Ruhnaus Lehrtätigkeiten: in Québec, Montréal und Köln, an der Frankfurter Städelschule und in Essen, der Stadt, der er als Berater bis zuletzt verbunden blieb.

Um auf den Anfang zurückzukommen: Bei der Aufnahmeprüfung im großen Audimax der TH München 1961 mussten die Bewerber u.a. ein Gebäude aus dem Gedächtnis möglichst detailliert zeichnen. Der Nachrufer wählte Ruhnaus Gelsenkirchener „Theater im Revier“. Den Bau kannte er in- und auswendig. Er bestand.

Düstere Schönheit

Text **Bettina Maria Brosowsky**

Die tschechische Industriestadt Ostrava ist die Heimat des Fotografen Viktor Kolář. Ausschließlich dort fotografiert er. Das Sprengelmuseum Hannover zeigt seine Arbeiten erstmals in Deutschland

Zwei zu exakten Pyramiden aufgetürmte Abraumhalden bilden eine übernatürliche Topografie, davor zieht eine Dampflok ihre voluminöse Qualmwolke einmal schräg durchs Bild. Als wäre diese Szene nicht schon pittoresk genug, erscheint sie ein zweites Mal als Spiegelung in einer großen Wasserfläche. Dunkle Graustufungen, am unteren Bildrand die fast schwarze Vegetation der Uferlinie formen aus der Situation ein japanisch anmutendes Stilleben, ähnlich einer meisterlichen Tuschezeichnung. Aber das Foto entstand keinesfalls in exotischer Ferne sondern im tschechischen Ostrava, so wie alle Fotografien von Viktor Kolář. Das Motiv von 1963 ist das älteste der gut 50 Fotos, die derzeit im Sprengelmuseum in Hannover zu sehen sind.

Humanistischer Surrealismus

In der hiesigen Fotoszene ist Viktor Kolář kaum bekannt, dekorative Bildbände gibt es von ihm schon gar nicht. Auch Kuratorin Inka Schube ist eher zufällig auf sein Werk gestoßen als sie vor zwei Jahren in Prag die erste umfassende Retrospektive des Fotografen mit über 220 Bildern sah. Sie beschloss, ihn nach Hannover zu holen – die erste Museumsausstellung Kolářs in Deutschland überhaupt.

Viktor Kolář wird gern in die Schublade der Dokumentarfotografie gesteckt. Man werde ihm damit aber nicht gerecht, so Schube. Sie weist auf unübersehbar surrealistische Aspekte, stellt ihn in die Tradition einer eigenwilligen tschechoslowakischen Avantgarde aus der Zeit



Ohne Titel, Ostrava, 1964
© Viktor Kolář

nach dem Ersten Weltkrieg. In der Fotografie verflochten sich dort verschiedene Richtungen. Neben Inspirationen aus dem in Paris theoretisierten Surrealismus um André Breton, Marcel Duchamp oder Man Ray untersuchte man in erzählerischen Bildkompositionen eine neue fotografische Wirklichkeit innerhalb der Wirklichkeit. Ein Thema diente als Vorwand zum fotografischen Ausdruck, poetische Bilder, etwa von Josef Sudek, entstanden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der chiffrierende Surrealismus das Sammelbecken aller Dissidenten im kommunistischen Osten. Die Fotografie, klein und preiswert in ihren Artefakten, war das künstlerische Medium, um Kritisches in Ausstellungen, Sammlungen oder Veröffentlichungen zu schmuggeln. Nicht immer ging das glatt, wie Kolářs Biografie zeigt. Der 1941 in Ostrava Geborene griff schon als Kind unter Anleitung des Vaters, eines professionellen Fotografen, zur Kamera. Mit 20 gab es eine erste Publikation, den Brotberuf – Stahlwerker, später Grundschullehrer – hingte er in den 60er Jahren zugunsten der Fotografie an den Nagel. Mit der Niederschlagung des Prager Frühlings endete 1968 eine Periode vergleichsweise offenen politischen Klimas. In dieser Zeit hatte Kolář seinen ungeschönten, teilnahmsvollen Blick auf seine rußgeschwärzte, von Nachkriegszerfall und arbeitsamem Leben gezeichnete Heimatstadt ausgebildet, der nun ideologisch in Ungnade fiel.

Kolář emigrierte nach Kanada, dokumentierte als Auftragsfotograf dort unter anderem neue

Einkaufszentren und kehrte, trotz zu erwartender Repressionen, 1973 nach Ostrava zurück. Denn nur seine Heimatstadt schien ihm die relevanten Geschichten bereit zu halten, die aufzuzeichnen er als seine Lebensaufgabe empfand. Die von Bergbau und Schwerindustrie geprägte Großstadt im multiethnisch schlesischen Kohlebecken zog über lange Zeit die arbeitssuchende Landbevölkerung, auch viel Roma, an, die alle ihre kulturellen Eigenarten weiterpflanzten. Allein diese Parallelwelten hätten genügend surrealistisches Potenzial geboten. Hinzu kamen im Laufe der Jahre politische Weichenstellungen wie etwa zur Privatwirtschaft, die vorrangig im Straßenhandel oder einer bescheidenen Gastronomie erblühte.

Die konstanten Verwerfungen, bis hin zum Niedergang der Industrie mit Ende des Kalten Krieges, getragen von unbeirrt hoffnungsvollen, erschöpften, oft stolzen Protagonisten, fing und fängt Viktor Kolář ohne voyeuristische Gelüste in schwarz-weißen, präzise zugeschnittenen Bildern ein – ausschließlich in Ostrava. Die geografische und thematische Selbstbeschränkung macht die Einzigartigkeit seiner Fotografien aus, gibt ihnen eine humanistische Tiefe, berührt mit sensibler Vorsicht existenzielle Fragen.

Viktor Kolář. Fotografien

Sprengel Museum Hannover, Kurt-Schwitters-Platz, 30169 Hannover

www.sprengel-museum.de

Bis 31. Mai

Wer Wo Was Wann



Schulbau Auf der „Schulbau – Internationaler Salon und Messe für den Bildungsbau“ werden einmal im Jahr vorbildliche bauliche und pädagogische Bildungskonzepte präsentiert. Mit Vorträgen, Diskussionen und Workshops möchte der Veranstalter, der Cubus Medien Verlag, alle Beteiligten zusammenbringen: Architekten, Pädagogen, Fachplaner, Vertreter aus Politik und Verwaltung. Die Messe findet sowohl in Hamburg (22. und 23. April) als auch in München (11. und 12. November) statt. Vollständiges Programm und Eintrittskartenbestellung unter www.schulbau-messe.de

Was ist meine Skizze wert? Eva-Maria Barkhofen, die Leiterin des Baukunstarchivs der Berliner Akademie der Künste, ist von der Industrie- und Handelskammer Potsdam zur deutschlandweit ersten öffentlich bestellten und vereidigten Sachverständigen für „architekturbezogene Kunst und Archivobjekte“ ernannt worden. Nur wenige Werke von Architekten oder Ingenieuren werden auf dem Kunstmarkt gehandelt. Der Wert von Zeichnungen, Modellen, Fotografien oder Renderings ist kaum bekannt. Wie sich dieser ermitteln lässt und ob die Stücke für den Verkauf, eine Sammlung oder ein Museum interessant sein können, das kann Barkhofen nun beantworten. Anfragen per E-Mail: architekturgutachter@gmail.com oder unter Telefon (030) 200 57 16 25.



Brandschutz live Um Fachwissen zu vorbeugendem Brandschutz anschaulich zu vermitteln, veranstaltet das Ingenieurbüro hhpberlin am 23. April im hessischen Gelnhausen den Event „matchboxlive 2015“. Ein sonst meist abstraktes (und bei Architekten eher ungeliebtes) Thema soll dort in Experimenten erfahrbar gemacht werden, Begründungen für Brandschutzvorschriften werden quasi live vorgeführt. Angesprochen sind Architekten, Brandschutzplaner und -prüfer sowie Feuerwehren. Der Standardpreis für die Teilnahme beträgt 350 Euro, für Gruppen, Behördenangehörige und Studierende gibt es Ermäßigungen. matchbox.hhpberlin.de



Architekturfotografie nicht im Sinne einer Repräsentation der gezeigten Bauten, sondern als Darstellung der Wechselwirkung von Gesellschaft und Architektur – das zeigt die Ausstellung „Zoom! Architektur und Stadt im Bild“ im Architekturmuseum der TU München. Ausgestellt werden Fotografien und Videoarbeiten – von Italien über Nigeria bis China (Abb.: Futureland, Shanghai 2010, Foto: Nuno Cera) – von 18 zeitgenössischen Fotografen, darunter Iwan Baan, Simona Rota, Roman Bezjak, Peter Bialobrzeski, Tobias Zielony und Wolfgang Tillmans. Bis 21. Juni www.architekturmuseum.de

Meisterhäuser gründlich durchlüften Wie lässt es sich heute in den Wohnhäusern der Bauhausmeister leben und arbeiten? Das fragen sich die Stiftung Bauhaus Dessau und die Ikea Stiftung und rufen junge Gestalter dazu auf, sich beim „Ikea Bauhausommer 2015“ dieses Themas anzunehmen. Zwei Programme stehen zur Auswahl: ein dreimonatiges Arbeitsstipendium (Designers in Residence) mit Unterkunft und Arbeitsplatz im Bauhaus sowie ein 11-tägiger Intensivworkshop (Sommerwerkstatt). Bewerbungsschluss ist jeweils der 12. April www.bauhaus-dessau.de



Grenzüberschreitende LandLuft Erstmals sind zum „Baukulturgemeinde-Preis“ auch Gemeinden aus dem Allgäu zugelassen. Die in Österreich beheimatete Auszeichnung wird alle drei Jahre vom Verein „LandLuft“ verliehen – an Orte, die sich um eine ganzheitliche baukulturelle Entwicklung bemühen, wie z.B. Hopfgarten im Defereggental, Preisträgergemeinde 2012 (Foto: Stefan Scherhauser). Besonderes Augenmerk legt die Jury auf die Einbeziehung der Bürger. Bewerben können sich (bis 10. April) öffentliche Körperschaften aus Österreich und dem Allgäu unter www.baukulturgemeinde-preis.at

Stiftungspreis Der jährlich ausgelobte Preis der Stiftung „Lebendige Stadt“ steht in diesem Jahr unter dem Motto „Vorbildliches öffentliches Bauprojekt – bedarfsgerecht, gut geplant, transparent“. Der Preis ist mit insgesamt 15.000 Euro dotiert. Bis 15. April können sich Städte und Gemeinden mit Bauprojekten bewerben, die bereits termin- und budgetgerecht realisiert worden sind. www.lebendige-stadt.de

Bauwelt 13.2015



LED-KOMPLETTLÖSUNG FÜR BDG

OPTIMALES LICHT FÜR ALLE FUNKTIONEN.

Ein massgeschneidertes Lichtkonzept überzeugt im neuen Haus des Bundesverbands der Deutschen Giesserei-Industrie (BDG). Im Düsseldorfer Verbandsgebäude des BDG wird auf unterschiedlichste Sehaufgaben optimal eingegangen – in repräsentativen Räumen, Büros, Labor und Werkstatt.

Realisiert wurde eine von Regent empfohlene LED-Komplettlösung. Die höhere Investition amortisiert sich über fünf bis sieben Jahre durch eine Stromersparnis von rund 50 %, gesenkte Wartungskosten und längere Lebensdauer. «Als innovative Branche wollen wir ein modernes Haus mit einer innovativen, energiesparenden Beleuchtungstechnik in allen Bereichen sein», erläutert Gerhard Klügge, Hauptgeschäftsführer des BDG.



Ob Office, Sitzungsräume, Produktions- oder Werkstatthallen – Regent konnte mit seinen erstklassigen LED Leuchten alle jeweils erforderlichen Anforderungen optimal erfüllen. «Weil die Schweizer Regent kurzfristig und flexibel auf alle speziellen Bedürfnisse reagiert hat, konnten wir mit wenigen Leuchtentypen hocheffiziente und arbeitsplatzgerechte Lösungen erzielen», freut sich Architekt Hartmut Geissler. www.regent.ch



REGENT
LIGHTING